

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 125/126 (1945)
Heft: 9

Nachruf: Wölfflin, Heinrich

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wir in Bd. 120, S. 261* (1942) berichtet. Zwei weitere Maschinen werden durch Einbau eines neuen Motors und Transformators auf nahezu doppelte Leistung gebracht, die Höchstgeschwindigkeit beträgt jetzt 65 (bisher 45) km/h und das Gewicht 32 (36,7) t. Dieser Umbau ist in den «BBC Mitteilungen» Nr. 1/2, 1945 näher beschrieben.

Festigkeits- und Gefügeigenschaften von Lichtbogen-schweißungen an unlegierten Baustählen grosser Dicke. Dr. R. Montandon veröffentlicht im «Schweizer Archiv für angewandte Wissenschaft und Technik», Nr. 4, S. 97* u. Nr. 5, S. 147* (April/Mai 1945) einen Auszug seiner Dissertation über diesen Gegenstand, dem wir die nachfolgenden Schlussfolgerungen in gekürzter Form entnehmen: Bei fachgemässer Ausführung der Schweißarbeit können Platten aus den Stählen St. 37, St. 44 und St. 60 bis 100 mm Wandstärke einwandfrei geschweisst werden. Trotz des grösseren Wärmeabflusses scheinen die Schweißungen nicht mehr zur Härtung zu neigen, als dünne Bleche des gleichen Materials. Während die Festigkeits- und Verformungseigenschaften im Grundwerkstoff vom Schmieden oder Walzen her immer bevorzugte Richtungen aufweisen, deren Intensität in der Uebergangszone gegen die Bindestelle abnimmt, kann das Schweißgut praktisch als isotrop bezeichnet werden.

Die mechanischen Eigenschaften der einzelnen Gefügearten zeigen für alle thermischen Modifikationen des Grundwerkstoffes höhere Werte für die Festigkeiten, die Härte und die Bruchdehnung; die Bruchdehnungen sind entsprechend kleiner, da das Arbeitsvermögen unverändert bleibt. Die martensitischen Gefügetypen weisen als letzte Stufe der Aushärtung fast gar keine Bruchdehnungen mehr auf und sind daher zu vermeiden, zumal durch die Volumenänderung bei der Bildung von Martensitnadeln innere Spannungen entstehen. Die Festigkeits- und Verformungseigenschaften des Schweißgutes hängen vom verwendeten Elektrodenmaterial ab; bei richtiger Abstimmung der Elektrode auf den Grundwerkstoff sind die Festigkeitswerte gleich und die Verformungseigenschaften eher besser, als die des Grundstoffes. Bei hohen Temperaturen bleiben die mechanischen Eigenschaften im wesentlichen wie bei Zimmertemperatur.

Für statische Beanspruchungen unterhalb der Streckgrenze des Grundmaterials darf unbedenklich für die Schweißnaht der Koeffizient 1 eingesetzt werden, selbst wenn noch kleine Poren oder Schlackeneinschlüsse vorhanden sind. Dagegen muss bei dynamischer Beanspruchung die Forderung nach minimaler Porenzahl viel strenger erfüllt sein, weil die Spannungsspitzen an den Porenrändern zu Anrissen durch Ermüdung führen können. Erfahrungsgemäss ist absolut porenfreies Schweißgut nicht zu erhalten; die Porenzahl kann aber durch sorgfältiges Schweißen auf ein erträgliches Mindestmass verringert werden.

Bei nicht geglühten Schweißungen sind stets innere Spannungen vorhanden, die sich auch durch sorgfältiges Glühen nie völlig zum Verschwinden bringen lassen. Ob sie schon beim Erkalten nach dem Schweißen zu Rissen führen, hängt nicht nur von ihrer absoluten Grösse, sondern auch von den mechanischen Eigenschaften des Materials bei höheren Temperaturen ab. Die Grösse dieser Spannungen wird durch Form und Dimensionen der Naht beeinflusst; hohe Streckgrenze bei hohen Temperaturen, die einen Spannungsausgleich während des Erkaltes nach dem Schweißen behindern, vergrössern die innern Spannungen. Die Unterschiede im Aufbau des Grundstoffes und des eingeschmolzenen Materials (chemische Analyse) verursachen verschiedene Kontraktionen und begünstigen überdies die Bildung von Martensitnadeln; beides erhöht ebenfalls die innern Spannungen. Wenn diese Momente als Gefahren für Schweißverbindungen angesprochen werden müssen, so hat andererseits gerade die an St. 60 untersuchte Schweißung bewiesen, dass auch in extremen Fällen bei fachgerechter Arbeitsausführung einwandfreie Verbindungen hergestellt werden können.

Für den Ausbau des schweizerischen Hauptstrassennetzes wird auf Initiative von Kantonsingenieur J. Luchsinger (Solothurn), Präsident der Vereinigung schweizerischer Strassenfachmänner, der Entwurf zu einem diesbezüglichen Bundesbeschluss zur Diskussion vorgelegt. Dieser bezweckt die Förderung des Durchgangs- und Zufahrtverkehrs zunächst im Interesse der Arbeitsbeschaffung. Im weiteren soll unser Hauptstrassennetz, also die mit Bundesratsbeschluss vom 3. Dezember 1943 bestimmten Strassenzüge, dem in nächster Zeit nach der Vernerbung der grössten Kriegswunden in Europa mit grossem Aufschwung zu erwartenden Autoverkehr gewachsen sein. Die dringendsten Arbeiten umfassen im wesentlichen die technische Abklärung einzelner Teilstrecken und die Schaffung der für die einheitliche Durchführung des Strassenbaues erforderlichen allgemein gültigen Verordnungen. Die Letztgenannten müssen ausser der Charakterisierung der Ausbau-Normalien das innerhalb einer

15-jährigen Frist zu verwirklichende allgemeine Bauprogramm, den Zeitpunkt für dessen Beginn und die vom Bund und den Kantonen zu leistenden Beiträge an die Erstellungskosten festlegen. Der aus neun Artikeln bestehende «Entwurf eines Bundesbeschlusses über den Ausbau des Hauptstrassennetzes (ohne Alpenstrassen)» ist in «Strasse und Verkehr» vom 4. Mai 1945 erschienen. Wir möchten auf den dort eingehend begründeten Vorschlag als interessantes Votum zu den «Stimmen zum schweizerischen Strassenbauprogramm», SBZ Bd. 125, S. 17, besonders aufmerksam machen.

Wasserdichter Verputz unter Verwendung von hydraulischem Kalk und «Sika» kann gemäss einer Veröffentlichung in «Hoch- und Tiefbau» vom 2. Juni 1945 hergestellt werden, um Portlandzement zu sparen. Immerhin ist der prozentuale Zusatz an Kalk mässig zu halten, je nach Umständen liegt er zwischen 10 und 50%. Neben Versuchsergebnissen bietet die genannte Quelle auch Anweisungen für die Ausführung solcher Verputze.

Zeitschriften. Die ersten Nachkriegshefte von drei vertrauten Monatsheften in französischer Sprache haben uns erreicht: «L'architecture d'aujourd'hui» (Paris), «Bulletin de la Société Française des Electriciens» (Paris) und «L'Ossature Métallique» (Brüssel). Aus London trifft, zur Zeit freilich noch auf Umwegen, «Engineering» wieder ein.

WETTBEWERBE

Vergrösserung und Restauration der Klosterkirche und der Kathedrale von St. Maurice, Erhöhung des Klosters. Das Preisgericht, dem als Fachleute angehörten: Kantonsbaumeister Karl Schmid, Sitten, Präsident, Arch. Louis Blondel, Genf, Vizepräsident, Prof. Linus Birchler, E.T.H., Zürich, Arch. Léon Jungo, Direktor der Eidgen. Bauten, Bern, Kantonsbaumeister Edmond Lateltin, Fryburg, Ing. Alexander Sarrasin, Lausanne, hat über die zehn eingereichten Entwürfe folgendes Urteil gefällt:

1. Preis (3000 Fr.) Claude Jaccottet, Arch., Lausanne
2. Preis (2000 Fr.) F. Dumas und D. Honegger, Arch., Fryburg
3. Preis (1500 Fr.) J. S. Buffat, Arch., Genf
4. Preis (1000 Fr.) Chs. Zimmermann, Arch., St. Maurice

Ausserdem erhalten alle zehn Verfasser eine Entschädigung von 750 Fr.

Das Preisgericht empfiehlt, den mit dem ersten Preis ausgezeichneten Entwurf als Grundlage für die Ausarbeitung der endgültigen Pläne zu verwenden und dessen Verfasser mit der Ausführung der Architekturarbeiten zu betrauen. Die Entwürfe sind vom 22. August bis 2. September 1945 im Kollegium von St. Maurice, erster Stock, Zeichnungssaal, ausgestellt. Besuchszeiten: 10 bis 12 und 14 bis 16 h.

Turnhallenbau in Menzigen. Das Preisgericht, dem als Fachleute die Architekten A. Higi, Stadtrat, Zürich, und A. Ewald, Kantonsbaumeister, St. Gallen, angehörten, hat von vier eingereichten Entwürfen folgende ausgezeichnet:

1. Preis (500 Fr.) Alois Stadler, Arch., Zug
2. Preis (300 Fr.) W. F. Wilhelm, Arch., Zug
3. Preis (200 Fr.) Karl Aklín, Arch., Zug

Das Preisgericht empfiehlt, den Verfasser des erstprämiierten Entwurfes mit der Weiterbearbeitung der Bauaufgabe zu betrauen. Die Entwürfe sind vom 25. August bis 2. September im Gewerbeschulzimmer, Schulhaus Menzigen ausgestellt.

NEKROLOGE

† **Heinrich Wölfflin** ragte aus einer andern Epoche in unsere gepeinigten Gegenwart. Stand man vor ihm, fühlte man sich geteilt in Bekommenheit und Verehrung; der Ruhm seines Werks war nicht von ihm zu trennen, auch konnte er von einem trockenen Sarkasmus sich und andern gegenüber sein, der in zahlreichen Anekdoten fortlebt. Dahinter barg sich ein zeitlebendes Einsamer, dessen Herz anteilnehmend für andere schlug. Gross, aufragend und ohne Hast, knapp, zögernd, unfehlbar treffend im Wort, vornehm und zugleich robust, ja fast rustikal, galt auch für ihn das napoleonische Wort: voilà un homme. Den Heerscharen seiner Hörer in Berlin und München verkörperte er die seltene Erscheinung eines Schweizers von nie bestrittenem europäischem Format, der die Laufbahn vieler Geister und die Kunstbetrachtung von Tausenden bestimmt und gefördert hat. Seine Berühmtheit als Dozent, die wenn möglich die des Schriftstellers übertraf, hat er in seinem letzten Buch *Gedanken zur Kunstgeschichte* souverän kommentiert: «Diese Bücher — schon gut! Aber den eigentlichen Wölfflin habe man doch nur im Hörsaal kennen lernen können. Ich weiss nicht, wieviele es sind, die diese Meinung teilen — meinethwegen hätte ich nichts dagegen ein-

zuwenden.» Zürich stellte die letzte Station seiner Hochschultätigkeit dar, bis er sich nach einem Kolleg über Natur und Kunst in die Stille des Alters zurückzog. Als vor zwei Jahren der Physiker Planck in Zürich einen Vortrag über Sinn und Grenzen der exakten Wissenschaften hielt, war es dem Schreiber dieser Zeilen vergönnt, die beiden Patriarchen zusammen in Wölfflins Wohnung anzutreffen: Unvergesslich der Eindruck von Ungebrochenheit dieser Achtzigjährigen, beide wie getragen vom Boden eines Lebenswerks, das nicht weggedacht werden kann. Exakte Wissenschaft

war auch Wölfflins Kunstgeschichte, er gehörte nicht dem «Zeitalter des Feuilletonismus» an. Eduard Korrodi zitierte in seinen in der Neuen Zürcher Zeitung erschienenen Erinnerungen an Wölfflin, dessen eigene Worte über seinen ersten Wurf, das Buch *Renaissance und Barock*: «Ich darf es als charakteristisch bezeichnen, dass ich eine architektonische Arbeit anfang. Es war das Bedürfnis nach Exaktheit. Ueber architektonische Formen und Formwandel kann man nicht anders reden als mit Präzision. Es ist weiter charakteristisch, dass es nicht eine Künstlermonographie hat werden sollen, sondern ein Stück Kunstgeschichte, systematisch angefasst und aufgebaut.» Damit ist viel über sein Wesen und das Neue, das er brachte, ausgesagt. Die Unterscheidungen, die er in seinen *Kunstgeschichtlichen Grundbegriffen* mit dem Linearen und dem Malerischen, mit Fläche und Tiefe, geschlossener und offener Form, Vielheit und Einheit, Klarheit und Unklarheit paarweise umschrieb, sind fruchtbar geworden für die Kenntnis von künstlerischen Stilepochen an sich und in ihrem Sich-Abheben voneinander, aber auch für die Wahrnehmung von Norden und Süden und ihrer ganz verschiedenen Empfindungswelt (*Italien und das deutsche Formgefühl*). Wölfflin war ein Mensch des Masses, ihm hat er geradezu ein Buch gewidmet: *Die klassische Kunst*, und in Anschauung, Haltung und Lebensstil war er von ihm geprägt. Zugleich stammte er aber von diesseits der Alpen, und das Buch über *Dürer* ist sein persönlichstes. Und schliesslich kennzeichnete den Mann mit dem Lynkeus-Auge eine Illusionslosigkeit, die er mit seinem Lehrer Jakob Burckhardt teilte; man meinte diesen zu hören, wenn Wölfflin etwa von Nietzsches «grandiosem Optimismus» sprach. Bis zuletzt litt er unter der zeitbedingten Abschlüssung der Schweiz und fürchtete die daraus erwachsende geistige Verarmung für unser Land. Mögen wir ihr aus dem Weg zu gehen wissen!

M. Stettler



HEINRICH WÖLFFLIN

KUNSTHISTORIKER

21. Juni 1864

19. Juli 1945

LITERATUR

Kunstgeschichte der Schweiz. 2. Band, Lieferung III: Die Kirchen der Hoch- und Spätgotik. Von Josef Gantner. 48 S. und 40 Abb. Frauenfeld 1944, Verlag Huber & Co. A.-G. Preis kart. Fr. 4.75.

Der erste Band dieser gross angelegten Kunstgeschichte ist 1936 erschienen; erst 1943 kam die erste Lieferung des zweiten Bandes heraus, der nunmehr rüstig fortschreitend schon bei Lieferung III angelangt ist. Band I schloss mit der Behandlung der Baudenkmäler des romanischen Stils, der zweite Band beginnt mit einer Einleitung über die gotische Kunst. Viel stärker als die romanische wurzelt die gotische Kunst in den Partial-Gewalten. Die territoriale Gliederung nach Fürstenthümern und auch schon das regionale Leben der nun erst aufblühenden Städte spiegelt sich unmittelbar in einer neuen Mannigfaltigkeit der baulichen Erscheinung, ob es sich um die Anlage ganzer Städte, um Burgen oder Kirchen handelt. Zuerst wird die kirchliche Architektur des Zisterzienserordens dargestellt, der zur Ausbreitung eines allerdings altertümlich-zurückhaltenden gotischen Stils über ganz Europa viel beigetragen hat. Die Hauptbeispiele unseres Landes sind das noch ganz romanische Hauterive, dann

Magerau bei Fryburg, Wettingen und das dezidiert gotische Kappel. Dann folgen die nicht zisterziensischen Kirchenbauten der Frühzeit: Notre Dame de Valère in Sitten, die Stiftskirchen Neuchâtel und St. Ursanne, die Kathedralen von Genf und Lausanne — diese das Hauptdenkmal des gotischen Stils in der Schweiz, über das kürzlich eine erschöpfende Monographie in der Reihe der Bände «Die Kunstdenkmäler der Schweiz» erschienen ist¹⁾.

Nach diesem Höhepunkt werden in einem Kapitel «Die Rückbildung des Kathedralsystems und die Anfänge der Bettelorden» eine Reihe kleinerer gotischer Kirchenbauten behandelt. Lieferung III bringt dann die zahlreichen Bettelordenskirchen selbst, die in der Hoch- und Spätgotik in unserem Land wie in ganz Deutschland eine ausserordentliche Blüte erlebt haben und deren Architektur weitgehend auch auf die Pfarrkirchen dieses Zeitraumes abfärbt, die organisatorisch nichts mit dem Bettelorden zu tun haben. Erwähnen wir als Hauptbeispiel neben vielen andern die Franziskanerkirche Luzern, den Chor der Predigerkirche Zürich, Barfüsser- und Predigerkirche Basel und die Klosterkirche Königsfelden, gleich kostbar durch die Reinheit ihrer baulichen Anlage wie durch ihre, allen Ordensregeln widersprechende Ausstattung mit prachtvollen Glasgemälden. Die Reihe der spätgotischen Pfarrkirchen beginnt mit den beiden wichtigsten: die Münster von Fryburg und Bern.

Der betreffende Zeitabschnitt wird in seinen stilgeschichtlichen und kulturgeschichtlichen Umrissen jeweils in einem einleitenden Abschnitt behandelt, dann folgt die monographische Darstellung der Denkmäler, gründlich belegt mit Grundrissen, Schnitten und zahlreichen guten Bildern²⁾.

Vielleicht kann niemand besser als der Besprechende die Schwierigkeiten ermessen, die sich einer solchen Darstellung der Kunstgeschichte der Schweiz entgegenstellen, stand er doch bei der Abfassung seiner «Schweizerischen Stilkunde» vor dem gleichen Problem, das sich jedem Bearbeiter der Schweizerischen Kunstgeschichte von neuem stellt, einerseits wenigstens in den grössten Umrissen ein Bild der Stilentwicklung im Ganzen skizzieren zu müssen und dann die einzelnen Bauten unseres Landes darin unterzubringen, die zum Teil stilgeschichtlich wichtig sind, wie die Kathedralen von Basel und Lausanne, meistens aber doch mehr provinzielle Leistungen am Rand der grossen Entwicklung darstellen, was ihren künstlerischen und historischen Wert nicht vermindert, es aber erschwert, gerade an ihnen die Entwicklung des Stils darzulegen.

Dabei war die Aufgabe der «Stilkunde» insofern einfacher, als sie auf eine monographische Darstellung der einzelnen Denkmäler und nur schon auf die Vollständigkeit ihrer Aufzählung von vornherein verzichten konnte und musste, während gerade diese Vollständigkeit den Hauptwert der Gantnerschen Kunstgeschichte ausmacht. Dass dabei der Zwiespalt zwischen den Einzelbeschreibungen und den allgemeinen Abschnitten deutlicher fühlbar wird, ist ganz unvermeidlich, und der Leser wird sich gerne damit abfinden, wie er sich mit allen anderen Komplikationen abzufinden hat, die sich aus der eigenartigen geographischen und kulturellen Situation unseres Landes ergeben. Vielleicht hätte eine noch konsequenter Gliederung und eine noch weitergehende Ausscheidung von Anmerkungen und Literaturhinweisen aus dem Text dessen Lesbarkeit erhöht, auch wäre wohl mancher Laie unter den Lesern für den Verzicht auf einige erlesene Fremdwörter dankbar gewesen.

Es ist höchst erfreulich, dass dieses grosse und wertvolle Werk allen äusseren Hemmungen zum Trotz nunmehr seiner Vollendung entgegengeht, und die handliche Zusammenfassung des schweizerischen Kunstgutes, die es bietet, wird durch dessen noch weit ausführlichere Darstellung in den Bänden der «Kunstdenkmäler der Schweiz» in keiner Weise überholt, im Gegenteil, die Gantnersche Kunstgeschichte macht dieses geographisch geordnete Material erst übersichtlich und dem Verständnis zugänglich.

Peter Meyer

Wirtschaftliche Raumheizung in Beispielen. Von Ing. Max Hottinger. 149 S. A 5 mit 37 Abb. und 22 Tab. Zürich 1945, Rascher-Verlag. Preis geb. Fr. 9.80.

Je höher der Techniker auf der beruflichen Stufenleiter steigt, umso häufiger treten Wirtschaftlichkeitsfragen aller Art an ihn heran, interessiert er sich auch mehr für diese. Und genau so beim Kunden. Auch er möchte die ihm zugemuteten Ausgaben wirtschaftlich gerechtfertigt wissen und zwar ganz objektiv, nachprüfbar, ohne interessierte Frisuren. Man wird bald die Erfahrung machen, dass durch solche gründliche Ueberlegung

¹⁾ E. Bach, L. Blondel, A. Bovy: «La Cathédrale de Lausanne». 381 Figuren und Pläne, Verlag Birkhäuser, Basel, 1944. 458 Seiten (besprochen in Bd. 125, S. 92).

²⁾ Mehrere Plantafeln und ein Teil der Grundrisse sind gezeichnet von Architekt F. Largiadère, Riehen (Basel).